

Lena Bodewein

Am Ende der Welt, wie wir sie kennen

Als Reporterin in Südostasien:
das Klima, der Mensch und der Müll

Berichte über
Projekte des
Umdenkens



NAGEL & KIMCHE

verdreckte, wie sie sich an ihrem Lieblingsstrand und im Meer nur zwischen Plastikmüll bewegten, es gab kein Entkommen. »Wollen wir die Insel der Götter bleiben oder Mülldeponie werden?«, fragten sie die Balinesen. Es gab hier noch kein richtiges Bewusstsein für die Schädlichkeit von Plastik, glaubt Melati: »Die Leute kaufen ein Ei – lassen sich eine Plastiktüte geben. Ein Stück Seife – kriegen eine Plastiktüte. Eine halbe Melone – Plastiktüte. Und so weiter ...«

Also plädierten sie für einen Plastiktüten-Bann, appellierten an die Politiker, traten sogar in den Hungerstreik – und seit Juli 2019 ist Einwegplastik wie Styropor-Essensverpackungen, Strohhalme und, richtig, Plastiktüten verboten. Selbst wenn viele Händler sich noch nicht daran halten. Doch Melati und Isabel wollen das Problem an der Wurzel packen. Ein Teil ihrer inzwischen immer größer gewordenen Initiative ist Bildungsarbeit. Ohne die nötige pädagogische Unterfütterung kommen sie nicht weiter: »Wir können kein Problem lösen, dessen die Menschen sich gar nicht bewusst sind«, sagen sie. Also schaffen sie Bewusstsein: Sie sprechen an Schulen und in TED Talks, sie haben zwei Broschüren herausgegeben, die in Grundschulen eingesetzt werden, sie haben zigtausende Jugendliche erreicht, auch über die sozialen Medien. Sie sind unglaublich präsent und haben schon im Teenageralter (sie sind jetzt, 2020, immer noch erst 17 und 19 Jahre alt) mehr bewegt als viele Menschen am Ende ihrer Karriere. »Bye Bye Plastic Bags« ist eine internationale Bewegung geworden, in Neuseeland, Nigeria, Deutschland und den Philippinen sagen vor allem Jugendliche entschieden »Nein« zu Plastiktüten. Und zu der Initiative der beiden Schwestern gehört es auch, Jobs zu schaffen und Armut zu bekämpfen. In den Bergen von Bali gibt es das Projekt »Mountain Mama«: Frauen ohne festes Einkommen lernen, aus recyceltem Material individuell gestaltete Umhängetaschen zu knüpfen. Das Einkommen kommt dem Dorf dann auf drei Wegen zugute: Es bekommt eine Müllentsorgung, das Geld wird in Schulen, Computer und Englischkurse investiert und in die Gesundheitsvorsorge.

Solange die Schwestern den Müll noch nicht ganz verhindern können, verwandeln sie ihn eben in Nützliches. Denn bei allem globalem Denken ist die lokale Umsetzung entscheidend. Gerade in Indonesien: ein riesiger Archipel voller kleiner, schlecht erreichbarer Inseln, mit Dörfern hoch in den Bergen oder tief im Wald. Gerade hier ist der Weg von der Idee oder von der Handlungsanweisung per Gesetz bis zu den Dorfbewohnern sehr weit. Also bringt zum Beispiel eine Künstlerinitiative eine Lösung per Moped in die Dörfer: Plastik zu Treibstoff. Mopeds gehören zu den wichtigsten Verkehrsmitteln Indonesiens – sie können halsbrecherische Pfade in abgelegenen Regionen entlangknattern, können sich im Megastau der Hauptstadt Jakarta durch die Lücken zwischen den Autos quetschen, sie sind Transportmittel für ganze Familien, Baumaterial oder mobile Küchen. Eine Künstlerinitiative transportiert damit einen

Destillator, um aus Plastikmüll Treibstoff herzustellen. Eine inspirierende Geschichte, auf die ich zufällig gestoßen bin, als ich eigentlich ein Portrait von »Ruangrupa« machen wollte. »Ruangrupa« ist ein Künstlerkollektiv, das sich als eine Art Brutstätte für sozial engagierte Kunst begreift. Die Gruppe ist für die künstlerische Leitung der documenta 15 im Jahr 2022 ausgewählt worden. Die documenta im nordhessischen Kassel ist die weltweit bedeutendste Ausstellung für zeitgenössische Kunst. Die indonesischen Künstler wollen die 15. Ausgabe dieser Ausstellung nach der Idee des Lumbung, der indonesischen Reisscheune, gestalten: ein Ort des Tausches und des Teilens.

Ade Darmawan gehört zu »Ruangrupa« und erzählt von dem Plastik-Treibstoff-Projekt: »Die Erfinder fahren von Ort zu Ort, machen dort Workshops; sie bringen den Bewohnern bei, das selbst zu machen; und dann fahren sie mit dem hergestellten Treibstoff zum nächsten Ort. Mit dem Moped.« Auf ihrem Gelände im Süden Jakartas hat diese Plastik-Recycling-Initiative ihren Anfang genommen. Ade deutet auf eine quaderförmige Kiste mit pyramidenförmigem Deckel, aus dem ein Rohr herausragt: »Das ist das neueste Destillatormodell, aus rostfreiem Stahl.« Daneben versucht ein junger Mann, eine festsitzende Mutter zu lösen, er blickt auf, lächelt, und deutet auf eine ganze Reihe von Destillatoren in verschiedenen Formen.

Samuel gehört zu den Entwicklern dieser Apparate. Sie seien schon bei Modell Nummer neun, sagt er: »Den Vorgänger des jetzigen Destillators haben wir für ein kleines Dorf gebaut, das keinen Zugang zur Stromversorgung hatte, also haben wir ihnen diesen Destillator gebaut und einen Generator, den sie mit dem Treibstoff betreiben können.« So haben sie jetzt Strom für die wichtigsten Dinge.

Mechanismen wie dieser lösen zwei Probleme auf einmal: Die Bewohner sammeln ihren Müll, anstatt ihn einfach fallenzulassen. Und dafür bekommen sie Energie, für Mopeds und Generatoren. »Es ist simpel, diese Geräte sind recht grundlegend«, erläutern Ade und Samuel. Wissen aus dem Internet, über einen Pyrolyse-Mechanismus, den die Japaner in den 1960er Jahren entwickelten, um in Notzeiten Energie gewinnen zu können, dazu ein paar Freunde, die schweißen können ... »Es ist eine trockene Destillation; wir erhitzen das Plastik in einer Kammer auf 300 bis 400 Grad, Gas steigt auf, der Rest geht nach unten, wir haben doppelte Filter für das Gas ... Mit dem Gas, das bei der Destillation entsteht, kann man auch noch kochen, und man hat Treibstoff. Alles aus Plastik. Die festen Rückstände, daran forschen wir gerade auch noch, um sie als Beton zu benutzen.« So ähnlich wie der Eco-Brick bei Maharia Sandri.

Ein Kilo Plastik wird zu einem Liter Treibstoff innerhalb von einer halben Stunde, erzählt Samuel; am besten eignen sich dafür durchsichtige Plastikflaschen – die allgegenwärtigen Wasserflaschen, wieder einmal. Mit jedem Modell ihres Destillators verbessern sie die Effizienz. Die ersten Prototypen waren noch komplett aus Müll

gebaut, danach konnten sie aber ein paar Rupiah sammeln, um rostfreien Stahl zu kaufen. Um Geld geht es ihnen gar nicht: Wenn sie mit ihrem Moped mal wieder in ein Dorf geknattert sind und ihre Plastik-zu-Treibstoff-Idee vorgestellt haben, wollen die Bewohner oft diese Technologie haben – und dann tauschen die Recycling-Erfinder mit ihnen. Gegen Saatgut. Ein sehr fruchtbares Konzept.

Indonesien scheint voller Ideen und Engagement zu sein, um Müll zu vermeiden oder ihn zumindest zu verwandeln. Oft sind es bisher noch viele kleine Initiativen, denn wenn die Aktivisten sie auf den Weg bringen, um ihr Konzept der Regierung, auf welcher Ebene auch immer, vorzuschlagen, dann bleiben die Entwürfe häufig auf der langen Verwaltungsstrecke hängen.

Das Nachbarland Singapur hat da etwas mehr Durchsetzungsvermögen. Während in Indonesien die Initiativen häufig aus der Bevölkerung kommen, ist es im kleinen Stadtstaat Singapur meist die Regierung selbst, die solche Prozesse in Gang setzt. Hier funktioniert viel über Vorschriften, meist pädagogisch vermittelt mit Plakat- und Internetkampagnen. Derer bedarf es auch, um Fortschritte zu erzielen: Gerade die Studenten waren zunächst sehr unwillig, als zum Beispiel die Einwegstrohhalme in den Mensen gestrichen wurden. Umweltverschmutzung wird durch Strafen vermieden: Denn Singapur ist nicht etwa deshalb eine der saubersten Städte weltweit, weil die Bürger es so mögen. Sondern auch, weil sie es müssen:

Wer Müll achtlos wegwirft, kann im schlimmsten Fall zu 10 000 Singapur-Dollar Geldstrafe verurteilt werden, rund 6500 Euro. Oder zum Parksäubern – und zwar vorzugsweise in der Nähe seines Wohnorts, damit auch alle Nachbarn seine Schande sehen können.

Wenn dieses Land etwas anpackt, dann will es das auch richtig machen und am liebsten als Klassenbester abschneiden. Superlative sind Singapurs Ding. Es ist die teuerste Stadt, aber auch die sauberste, die sicherste (nach Tokio) und die Stadt mit dem besten Essen; hier gibt es den größten Infinity-Pool auf einem Hoteldach und die erste Nacht-Safari für Zoobesuche. Und: eine Müllkippe, die aussieht wie ein Tropenparadies, Pulau Semakau. Die letzte verbliebene Deponie des Landes ist zwischen zwei Inseln angelegt, von 400 000 neu angepflanzten Mangroven umgeben, und voller Wildleben: Regenpfeifer und Malaienreiher am Spülsaum, Seesterne, Anemonen und Nacktkiemer im Wasser. Und die Bevölkerung ist herzlich eingeladen, über die Insel zu laufen und naturkundliche Führungen zu buchen.

Doch es ist nicht alles Gold, was grünt: Pulau Semakau hat als Deponie wahrscheinlich 2035 ausgedient, denn täglich enden 2100 Tonnen Müll dort. Also predigt Singapurs Regierung ihren Bürgern, dass sie ihren Abfall reduzieren sollen, sie hat »Zero Waste«,

also »Null Müll«-Ziele ausgerufen. Um eine ordentliche Mülltrennung voranzubringen und auf eine Reduzierung des Abfalls hinzuarbeiten, hat sie Daten gesammelt und in einem städteplanerischen Programm ausgewertet.

Die Fragestellung war: Wieso werfen die Menschen bequem ihren Müll weg, ohne ihn zu trennen oder zu reduzieren? Antwort: Weil es in den Hochhäusern so ungemein komfortable Müllschlucker gibt. Für die Regierung war darum klar: Neue Gebäude werden jetzt ohne Schlucker gebaut. Wer seinen Müll selbst runterbringen muss, will ihn automatisch reduzieren. Und für den Rest gilt: »Turn trash to treasure« – sinngemäß »Mach Müll zu Müllionen« (Singapur ist sehr gut in eingängigen Parolen). Sprich: Es soll noch viel mehr recycelt werden, und was nicht recycelfähig ist, wird verbrannt und in Energie verwandelt. Aus der Asche soll jetzt ein Sand gemacht werden, der dringend auf den vielen Baustellen gebraucht wird. Dabei wird sehr gründlich vorgegangen und auch darauf geachtet, dass dieses neue Baumaterial nicht gesundheitsschädlich ist. NEWSand heißt der Stoff aus dem Abfall werbewirksam in Singapur. Sobald sie die richtige Technologie dafür gefunden haben, soll der NEWSand im Straßenbau eingesetzt werden. Müll in Energie zu verwandeln, die Rückstände zu einem Baumaterial zu machen – das ist irgendwie in großem Rahmen auch das, was die indonesischen Künstler von »Ruangrupa« mit dem Plastik-Destillator fertigbringen.

Müll zu Müllionen – turn trash to treasure.

2 Der Mekong – abgetrennte Lebensader



Mythos Mekong: Lebensader Südostasiens, exotischer Strom durch Länder und Zeiten; einsame Fischer mit Kegelhüten auf dem Kopf werfen von schmalen Booten aus ihre Netze aus, Wasserbüffel stehen an seinen Ufern, während kleine Kinder in seine Fluten springen – das sind die zugegebenermaßen ziemlich abgegriffenen Ideen, die das westliche Bild dieses Flusses ausmachen. Er ist einer der zwölf längsten Flüsse der Erde, entspringt im tibetischen Hochland, fließt lange durch China, bildet dann die Grenze von Myanmar und Laos, um zum Goldenen Dreieck zu führen, die sagemuwobene und drogenschwangere Ecke der Welt, wo Myanmar und Laos auf Thailand treffen. Über eine lange Strecke ist der Mekong der Grenzfluss zwischen Laos und Thailand, fließt dann durch Kambodscha und macht seinen Weg zum Mekong-Delta in Vietnam, um dort ins